Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 2

Artikel: Aus dem Leben der Sprache [Schluss folgt]
Autor: Haggenmacher, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663235

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rosengarten.

Hier ist das Kirchhofmäuerchen,
Auf dem wir sinnend manchmal sassen
Und dann in leiser Träumerei
Die bunte Welt um uns vergassen.

Wir waren Kinder, du und ich;
Wir schauten in die Abendgluten,
Und leise sagtest du: „Sieh dort,
Mir ist, als würd' der Himmel bluten."

Ich aber lachte kinderfroh
Bei deinem drolligen Gedanken:
„O nein, ich weiss es: Rosen sind's,
Die sich empor zum Himmel ranken."

„O komm," sprachst du, „und lass uns zieh'n
In jenen schönen Rosengarten!"
Ich aber rasch belehrte dich:
„Wir sind zu klein, wir müssen warten."

Hier ist das Kirchhofmäuerchen;
Die Sonne ist hinab gegangen,
Und in der letzten Abendglut
Seh'n wir die Grabesrosen prangen.

Und wieder flutet Sonnengold
Vor unserm Blick wie Rosenglühen;
Gedenkst du noch, wie damals wir
In jenen Garten wollten ziehen?

Ja, damals lag so fern und weit
Der üppig schöne Rosengarten!
Und jetzt? — Du weinst? — Wir sind zu alt,
Wir dürfen, dürfen nicht mehr warten.

J. Wyß-Stäheli, Zürich.

Aus dem Leben der Sprache.

Von Prof. Otto Haggenmacher.

Sonderbar sind wohl schon manchem Ausdrücke erschienen wie die folgenden: „Wenn das Salz dumm geworden ist", „schlecht und recht ein Bauersmann", „wider die Vorsicht murren", „mit Kind und Kegel ausziehen", mit Schiff und Geschirr, „Morgenstund hat Gold im Mund". Er meint, so spreche man doch gewöhnlich nicht. Ganz recht; in der Gegenwart nicht mehr. Aber früher sprach man so. Den angeführten, heute seltsam erscheinenden Ausdrücken ließen sich noch zahllose andere anreihen, die alle Zeugen sind für eine lehrreiche und sehr anziehende Tatsache im Leben der Sprache. Werfen wir einen Blick in die Werkstatt der Sprache, belauschen wir sie in ihrem Schaffen, — und wir belauschen damit uns selbst, unser geistiges Leben. Sprache ist ja nichts anderes als die durch körperliche Organe geäußerte Arbeit unseres Denkens. Die Wörter, die wir brauchen, sind lauter Erinnerungsbilder, sind die zu Lauten gewordenen Zeichen der Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, zu denen die Welt um uns das Denkorgan anregte und die dieses im Schatzhause des Gedächtnisses aufstapelte, so daß wir sie beim Sprechen wieder auslösen und weitergeben können. Wenn das kleine Kind zum ersten mal „Mam" sagt, so löst sich in seinem Denkorgan die Erinnerung an seine Mutter aus, die es von anderen schon Mamma nennen hörte. Die Mutter gibt ihm zu trinken, und so hat es nicht weit zum Ausdrucke „Mäm" für Milchflasche und Milch.

Die heilige Neugier der Forschung kommt mit ihrem „Warum?“ nicht zur Ruhe. Hier springt der Quell aller Erkenntnis, und diese legt die Grundmauern zum gewaltigen Bau der Wissenschaft. Die Sprachforschung der Neuzeit kam zu Erkenntnissen, von denen frühere Geschlechter keine Ahnung hatten. Man untersuchte den Körper der Sprache, die Laute und Wörter nach ihrem Ursprung, ihrer Erzeugung, ihrem Werden und Wachsen. Man verglich die Sprachen mit einander und erkannte den gemeinsamen Ursprung vieler, zum Beispiel der germanischen und romanischen; diese stammen von derselben Urahne. Man verglich aber auch die Sprache der Vorfahren mit unserer gegenwärtigen, verglich auch die Mundarten und fand auch hier das Gesetz geltend: alles ist in ruheloser Bewegung, in beständigem Flusse, in unaufhaltsamem Wandel von Werden und Vergehen. Und so auch die Wörter der Sprache nach Form und Bedeutung.

Welche Veränderungen in den Wortformen unserer Sprache! Wir würden unsere Vorfahren vor 1800 Jahren mit ihren volltönenden Wörtern nicht verstehen, sie aber auch uns nicht mit unsern abgeschliffenen. Käme der Gotenapostel Ulfila (Wölfle), der im 4. Jahrhundert seinem Volke die Bibel übersetzte, wieder, so merkten nur Kenner, was er betete, wenn er sagte: „Atta unsar thu in himinam (Vater unser du in den Himmeln); veihnai namo thein (geweiht werde dein Name); wairthai vilja theins sve in himina jah ana arthai (es werde dein Wille wie im Himmel also auf Erden); hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga (unser Brot das fortdauernde gib uns diesen Tag)“ u. s. w.

Die deutsche Schriftsprache, aus Mundart hervorgegangen, — und nicht umgekehrt, Mundart aus verdorbener Schriftsprache —, steht auch unter der Macht rastlosen Wandels aller Dinge. Nichtkenner mutet die Sprache der Dichter und Schriftsteller vor 200 Jahren schon etwas fremd an. Aber auch die Mundart bleibt sich nicht gleich. Wo immer in aller Welt gesprochen wird, gehen in der Aussprache der Laute Veränderungen vor sich; sind sie auch in kurzen Zeiträumen noch so leicht, fast unmerklich, im Verlaufe von ein paar Menschenaltern entwickelt sich aus der Häufung der kleinen Veränderungen ein anderes, vom früheren ziemlich verschiedenes Lautbild. Hätte es zur Zeit der Reformation schon Phonographen gegeben und hörten wir heute im Phonogramm wieder, wie unsere Vorfahren damals sprachen, der Unterschied zwischen damaliger und jetziger Aussprache fiele uns wohl stark auf. Und wiederum nach 400 Jahren würden die Nachfahren unsere Sprache nicht so leicht verstehen.

Doch nicht nur die Formen der Wörter sind dem Wandel unterworfen durch andersartige Erzeugung der Laute, durch Verschleifung, Verkümmerung, Wegfall der Endungen, andere Abtönung der Vokale und dergleichen, sondern auch ihr Sinn, ihre Bedeutung. Wie die Wörter eine äußere Geschichte haben, so auch eine innere. Eine geschriebene Geschichte der Wörter würde mit ihren Bänden eine große Bibliothek bilden.

Die innere Geschichte der Wörter, der Bedeutungswandel, ist eines der umfangreichsten, schwierigsten und verhältnismäßig am wenigsten bearbeiteten Gebiete des Sprachlebens. Sie ist ein Stück Geschichte des Geistes, anziehend für jeden Denkenden. Vielleicht regen die folgenden Zeilen diesen oder jenen Leser an, gelegentlich einem Worte, das ihm auffällt, einige Aufmerksamkeit zu schenken, über die Bedeutung nachzusinnen und damit das eigene Denken und das anderer zu belauschen.

„Wenn das Salz dumm wird", heißt es in Luthers Bibelübersetzung. Dumm bedeutete eben zu Luthers Zeit auch noch dumpf, stumpf, kraftlos, matt. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes hat sich also bis heute verengert, da es nur noch auf denkende Wesen angewendet wird. „Schlecht und recht" passen scheinbar zusammen wie Faust und Auge. Aber schlecht bedeutete schlicht, einfach; vergleiche schlechthin, schlechtweg, schlechterdings. Das Wort büßte also an gutem Sinne ein. Vorsicht ist doch gewiß lobenswert, eine Tugend. Warum denn wider sie murren, sie tadeln? Doch Vorsicht mit solcher Frage; noch vor hundert Jahren bedeutete Vorsicht Vorsehung. Heute würde freilich ein Pfarrer Kopfschütteln erregen, wenn er auf der Kanzel sagte: „Ihr habt es verdient, daß euch die Vorsicht ins Elend geraten ließ." „Mit Kind und Kegel", — das letzte Wort bedeutete illegitimes Kind —, „mit Schiff und Geschirr" sind alte Rechtsformeln; Schiff hängt mit schaffen zusammen und bezeichnete Geräte, Gerätschaft, nicht aber das Fahrzeug auf dem Wasser. Wir haben hier Beispiele für abgekommene Wörter. Die Kultursprachen weisen viele solcher auf. Mund in dem bekannten Sprichwort von der Morgenstunde ist auch eines. Das Wort bedeutete Schutz, Macht, Gewalt und hat sich noch erhalten in Vormund. So wurden Wörter, sobald ein jüngeres Geschlecht sie nicht mehr recht verstand und sie selten, zuletzt gar nicht mehr gebrauchte, altersschwach und endlich aus der Liste der Lebenden gestrichen. Im Deutschen gibt es viele solcher Toten, und es scheint, daß besonders der häufige Gebrauch gleichlautender Wörter von ganz anderer Bedeutung ihren Untergang beschleunigte.

Was bewirkt nun hauptsächlich den Bedeutungswandel? Die Tatsache, daß die Sprache nicht genug Ausdrücke besitzt für die zahllosen einzelnen Erscheinungen des Lebens. Jedes Ding setzt sich aus Teilen zusammen, es weist verschiedene Eigenschaften auf. Kein Dingwort bezeichnet ursprünglich ein Ding vollkommen, sondern nur eine Erscheinung an ihm. Viele Dinge besitzen aber gleiche oder ähnliche Eigenschaften. So kann es denn geschehen, daß der Ausdruck für die Eigenschaft eines Dinges auch für diejenige eines andern gebraucht wird, wenn eben der Sprache kein anderes zur Verfügung steht. Es findet eine Art Entlehnung statt vom Eigengut eines andern. Die Vergleichung spielt, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, in der Begriffsentwicklung der Wörter eine mächtige Rolle; die Übertragung von einem auf das andere (Metapher) bildet die Grundkraft des Bedeutungswandels. Das vergleichende Denken läßt

aber in der lautlichen Äußerung, in der Sprache, meist eines der beiden Verglichenen weg. Der Rappe, der Fuchs sind Pferde, deren Namen aus Vergleichung ihrer Farbe mit derjenigen anderer Tiere dieses Namens hervorging. Etwas anders verhält sich der geistige Vorgang, wenn ich das Pferd Renner nenne. Hier wird nur eine Teilerscheinung des Ganzen zur Bezeichnung desselben verwendet. Das Pferd wird hinzu gedacht; es wird aber gekennzeichnet, und die Sprache hat sich Mühe erspart, statt zweier Wörter nur eines gebraucht und damit ihr Bestreben bezeugt, mit ihren Mitteln möglichst sparsam zu verfahren.

Es liegt auf der Hand, daß durch die Übertragungen unmerklich Verschiebungen des Sinnes, der Bedeutung sich einstellen. Vorstellungen, die eigentlich nur einem der verglichenen Gegenstände zugehören, werden sich leicht an den andern heften, wenn für beide das nämliche Wort gebraucht wird. Der eine Gegenstand färbt gleichsam auf den andern ab, und es tritt Bedeutungserweiterung ein, oft mit sehr starkem Zurücktreten des ursprünglichen Wortsinnes. Bein war zunächst nur Knochen, später bezeichnete es einen untern Körperteil, und bei dem Sprichworte „Lügen haben kurze Beine" denkt niemand mehr an Knochen. Querverbundene Balken bilden auch, wie lotrecht sich schneidende Linien, ein Kreuz. Jesus litt am Kreuze. Schließlich steht Kreuz für Leiden. Fensterscheiben waren früher, eben als Scheiben, rund, jetzt sind sie es nicht mehr und heißen doch kurzweg Scheiben, wobei die Vorstellung rund ganz verschwand. Bei dem Schimpfwort Filz für einen Geizkragen kommt der Stoff, zum Beispiel zu einem Hut, uns kaum mehr zum Bewußtsein, nicht deutlicher jedenfalls als der Stoff Holz bei der Erwähnung einer Keilerei, Prügelei, ja sogar Holzerei. Er karrt, sitzt, spinnt sagt man von einem Sträfling, und will damit nur allgemein dessen Gefangenschaft bezeichnen. Bringt einer „seines Vaters goldene Füchse" durch, so erwacht in ihm dabei keine Vorstellung von dem Tiere, dessen Namen die Goldstücke tragen. Grün ist der Frühling, die Jugend aber ist der Frühling des Lebens; folglich ist sie auch grün, sagt die Logik des Sprachlebens. Ein grüner Junge kann himmelblau gekleidet sein und rosenrote Wangen haben; aber er ist noch unreif wie die Gaben des grünen Frühlings. Treffliche Beispiele der Bedeutungserweiterung liefert besonders das Gebiet der Sinnesempfindungen. Bezeichnungen des Gesichtssinnes werden auf das Gehör übertragen. „Wir reden von dem runden, dem dünnen Ton oder von dem dunkeln Klang eines Instrumentes. Umgekehrt sprechen wir von Farbentönen, von schreienden Farben; grell und hell sind ursprünglich nur vom Ohr gebraucht (vergl. die Grille, hallen, der Hall). Süß, zuerst vom Geschmack gebraucht, kann auch als Bezeichnung des Duftes verwendet werden, und schmecken gilt mittelhochdeutsch und noch in heutigen Mundarten auch für den Geruch, während es, wie es scheint, anfangs nur von der Empfindung der Mundorgane gesagt wurde. Und die Bezeichnungen für die Sinneswahrnehmungen selbst sind oft von Eindrücken des Tast-

sinnnes hergenommen. Bitter ist eigentlich das, was beißt; stinken ist von Hause aus lediglich stechen; man redet von warmen, scharfen, spitzen, schneidenden, weichen, rauhen Tönen" (Behagel, die deutsche Sprache). Bedeutungswandel weisen auch Verhältniswörter wie durch, mit, ob, weil und andere auf, bei deren übertragenem Sinn die anfängliche Vorstellung ganz erblaßt. Durch und ob, örtliche Bezeichnungen, müssen dem Ausdrucke der Ursache, des Grundes dienen: „Durch Schaden wird man klug", „ob seinem Leide starb er". Mit hat nichts mehr vom Mittel in sich in Ausdrücken wie: „mit seinem Sohne", „mit Vergnügen", sondern bezeichnet die Begleitung. Weil, zuerst eine Zeitvorstellung, leitet jetzt die Angabe des Grundes ein.

(Schluß folgt.)

Aus Natur und Wissenschaft.

Einfache Erwärmungsmittel für kalte Füße. Der schädliche Einfluß kalter Füße auf den Gesundheitszustand des ganzen Körpers ist ein sehr großer, weil dadurch die Temperatur des gesamten Blutkreislaufes herabgesetzt wird. Sehr anschaulich hat dies Professor Winternitz durch folgendes Experiment bewiesen: Er führte beim Gebrauch eines kalten Fußbades in das Ohr ein Thermometer ein, und dieses zeigte schon nach zehn Minuten eine Erniedrigung der Temperatur um reichlich einen halben Grad. Dr. Emmert bestrich das Ohr eines Kaninchens, welches ständig in kaltem Wasser stand, mit Krotonöl, das ja stets Entzündung hervorruft. Diesmal aber wurde die Entzündung des Ohres verhindert, weil die Erkaltung der Blutgefäße in den Füßen eine starke Abkühlung des gesamten Blutes bewirkte. Daher ist es gar kein Wunder, daß kalte Füße sehr häufig die direkte Ursache von vielen Katarrhen, rheumatischen Leiden und chronischen Erkältungskrankheiten, ja sogar von Rückenmarksschwund sind (Prof. von Leyden). Man muß also stets darauf bedacht sein, eine Erkaltung der Füße zu verhindern und sich z. B. vor nassen Strümpfen, engen oder undichten Stiefeln zu hüten. Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln werden viele Personen fast beständig von diesem Leiden heimgesucht. Welche Mittel können diese nun zur sofortigen Erwärmung anwenden?

Das erste und beste ist, sofort die Strümpfe zu wechseln. Freilich geht das nur, wenn man sich zu Hause befindet. Wer viel an kalten Füßen leidet, sollte im Winter stets ein Paar frische warme Strümpfe vorrätig haben, um jedesmal sofort beim Heimkommen und vor dem Ausgehen wechseln zu können, auch wenn er augenblicklich warme Füße hat. Denn besonders die schweißige Feuchtigkeit eines längere Zeit getragenen Strumpfes erzeugt Kälte. Kann man keine warmen Strümpfe haben, so tun es zur Not auch trockene frische. Beamte und Bureauarbeiter mögen daher ein Paar solcher morgens in der Überziehertasche mitnehmen und während ihrer Dienststunden in einem Nebenraume gelegentlich anziehen.

Das gebräuchlichste und erfolgreichste Mittel gegen kalte Füße sind heiße Fußbäder. Man muß dazu neben der Wanne mit warmem noch ein Gefäß mit kaltem Wasser stehen haben. Die Anfangstemperatur sei so warm, als man sie eben vertragen kann. Darauf schütte man ungefähr alle fünf Minuten heißes Wasser nach, damit nicht nur die Anfangstemperatur erhalten bleibt,